

R 7502: 1920

Religiöses Volksblatt.

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

II. Nov. 8, 17.

Einundfünfzigster Jahrgang.

St. Gallen.

№ 23.

5. Juni 1920.

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis für die Schweiz: Postamtlich bestellt per Jahr Fr. 4.—, per halbes Jahr Fr. 2.—.
Bestellungen nehmen alle Postämter in der Schweiz und in Deutschland an.

Inhalt: Bertha Hagger (Winterthur): Hilf Liebe säen! — E. Studert (Schaffhausen): Rücksicht nehmen. — Oskar Frei (Reilen): Ansprache. — J. Keller (Winterthur): Fahrt nach Holland (X., Bei den Fischern). — Rob. S. Gyprecht (St. Gallen): Der Admerbrief von Karl Barth. — Berichtigung. — Inserate.

Hilf Liebe säen!

Hilf Liebe säen! —
Es gehet mit
Der Gottesseggen
Beim Säerschrift. —

Hilf Liebe säen! —
Es tut so not! —
Die darbende Welt
Braucht Himmelsbrot. —

Rücksicht nehmen.

Kürzlich ging ich in den öffentlichen Anlagen. Da stand ein mächtiger, haushoher Baum mit weit ausgedehnter Blätterkrone. Bei näherem Zusehen bemerkte man jedoch, daß es zwei Bäume waren, die dicht neben einander aus dem Boden emporkamen. Von weitem boten sie genau das Bild eines Baumes mit großer runder Wölbung. Die beiden Bäume ergänzten sich nämlich wunderschön. Das Blätterdach des einen bildete die halbe Wölbung, das des zweiten die andere Hälfte. Der eine streckte seine Äste nur nach links, der andere nach rechts. Es war, wie wenn jeder auf den andern Rücksicht genommen hätte und ihm auf keine Weise auf der Seite, wo er stand, hätte Luft und Licht wegnehmen wollen.

Wenn wir Menschen es doch auch so machten, wie viel schöner und friedlicher könnte es auf Erden zugehen! Abraham hat es so gemacht. Er sprach zu Lot: Willst Du zur Rechten, so gehe ich zur Linken; willst Du zur Linken, so gehe ich zur Rechten. Aber so friedliebend wie Abraham sind eben nicht alle. Gerade das, was der andre braucht, wollen wir manchmal auch haben, obwohl es ganz gut ohne das ginge. Wo der andere sich ausstreckt, da wollen wir uns auch ausdehnen und glänzen. Wir können nicht mit dem Licht und dem Glück zufrieden sein, das uns auf unserm Plätzchen natürlich zufällt; wir wollen das Glück auf der

Große und Ganze ginet. Ich meine: jede Holländerin eine Farbe oder zwei, aber nicht alle miteinander, nicht das „Gebimmel mit kleinen Glückchen“, nicht das Buntmachen mit allerlei Förmchen und Färbchen. Jede Frau oder Tochter nicht ein ganzer Afford, sondern jede ein Ton zum Afford. Wie viel ruhiger, wärmer, lebensvoller wär' das noch! Und in diesem Sinn möchte ich meiner eigenen Heimat zurufen: wagt etwas in der Farbe! Wagt's in den Kleidern. Ihr Mädchen wählt für euer Kleid eine Farbe, so wie sie paßt zu euch. Ihr Väter streicht in einer Farbe euer Haus oder höchstens in zweien, die beherrschen. Das gibt ihm Charakter und Heimatmelodie.

Und vielleicht kommt dann auch wieder mehr Bestimmtheit in den geistigen Ausdruck hinein. Wir haben heute so viel Effektier, Männer und Frauen, die von allen Denkern und Geistern ein Bißchen haben, aber keinem bestimmten Führer mit Entschiedenheit und Freudigkeit folgen. Mehr Farbenfreude auch in das geistige und religiöse Leben hinein: mehr klares Bekennen und Wagen, aus der Masse herauszutreten und ein Besonderer zu sein.

Epprecht, Robert Heinrich

Der Römerbrief von Karl Barth.*)

Vor mehr als einem Jahr bin ich zum erstenmal mit großen Erwartungen an das Studium dieses Buches gegangen. Die ersten 50 Seiten erschienen mir so schwer verständlich, daß ich dem Verfasser schrieb, er möchte mir doch freundschaftlich in aller Kürze mitteilen, was er eigentlich mit diesem Buche wolle, damit mir das Verständnis erleichtert werde. Die Antwort kam prompt: „Was ich mit dem Buche will, steht klar zu lesen auf Seite 1 — 439.“ Uebrigens habe ein Vaie, der täglich mit Eisenballen umgehen müsse, das Buch in 14 Tagen gelesen und verstanden. Ich habe damals jenem Vaie sofort schriftlich zu dieser Leistung gratuliert und dann mich wieder mit großem Eifer hinter das Buch gemacht, und zum Schluß war ich der Ueberzeugung, noch von keinem theologischen oder religiösen Buch so großen Gewinn gehabt zu haben, wie von diesem Werk. Da ich nun den Lesern des Relig. Volksblattes etwas über dieses Buch sagen soll, habe ich es eben zum zweiten Mal durchgelesen und mit verschiedenen neuen Bleistiftstrichen, zustimmenden Ausrufzeichen und „kritischen“ Fragezeichen versehen, aber der Gesamteindruck ist der gleiche geblieben: Das ist neben allem, was man an dem Buche aussagen kann, das Erfreuliche und Beglückende daran, daß wieder einmal deutlich gesagt ist: Es gibt etwas Wichtigeres als alle theologischen, kirchlichen, religiösen Standpunkte, etwas Größeres als Kirchen und Religionen, Moral und Philosophie, es gibt etwas, das mehr ist, als alle menschliche Gerechtigkeit und Frömmigkeit: Gott und sein Walten in der Welt, Gott und seine durch Christus in der Welt vollbrachte Tat. — Das ist gewiß

*) Der Römerbrief von Karl Barth, Pfarrer in Safentwil. Verlag Bäschlin, Bern, 1919, 439 Seiten, broschiert, Fr. 14.— (Die schlichteren unter unsern Lesern mögen diesen etwas gelehrten Beitrag dem Volksblatte zu Gute halten, das sich ja sonst bestrebt, möglichst untheologisch zu reden. Red.)

mie Geschütze einer Batterie in Reih und Glied den Fischerhafen füllen. Das Wetter scheint nicht günstig zur Ausfahrt. Der Nebel weht einen leichten Schleier über die Wasser. So stehen und lehnen und hocken die Fischer auf dem Damm; große, mächtige Mannen, Hünengealteten unter ihnen. Die Hände in den Taschen ihrer schwarzsamtenen Hosen, visitieren sie uns fremde Menschen und machen Bemerkungen, die wir nicht verstehen. Ja, diese schwarzen Hosen sind Ungetüme in ihrer Art. Ich bin sicher, ich hätte mit beiden Füßen Raum genug in einem einzigen Hosenstoß, der allein mehr Stoff an sich hat als ein modernes Frauenzimmer an ihrem ganzen Kleid. So dient das Kleidungsstück dem holländischen Fischer am besten, wenn er in Ermangelung von Bänken und Stühlen sich zum Sitzen niederläßt auf dem Sand oder dem Boden seines Schiffes, ungefähr so wie der Schneider auf seinem Tisch. Aus diesen dunkeln Hosen wächst nach oben ein rotes Hemd, das bis zum Hals schließt. Darüber legt sich eine blaue Jacke, die aber so kurz ist, daß sie zwischen sich und der schwarzen Hose eine Hand breit rotes Hemd freiläßt. Was spricht für eine Farbenfreudigkeit aus so einer schwarz-rot-blauen Fischergestalt!

Noch höhere Triumphe feiert diese Farbenfreude bei der Fischerin. Die glänzt in allen Farben des Blumenreichs. Ganze Blumenbuketts trägt so eine Bolendamerin auf ihr Nieder gestickt, rot und gelb und grün, wie auf der Brust, so auch auf der Rückenseite. Selbst die blaue Schürze ist durchzogen von einem breiten gelben oder roten Streifen. Sehen wir noch die weiße, auf dem Boden ebenfalls gestickte Haube dazu, unter welcher zwei lange gedrehte Haarsträhnen hervorquellen und bis auf die Brust fallen, eine am linken und eine am rechten Backen vorbei, und die geжелbten Schuhe aus Holz an den Füßen, dann haben wir abermals ein Bild, vor dem wir stillstehen und uns zum mindesten über eines freuen: über das sichtliche Behagen an der Farbe. Ist das wirklich etwas zum Freuen? Ich sehe in dieser Farbenlust ein Zeichen von Natürlichkeit und Ursprünglichkeit, einen vorhandenen Ueberschuß an Jugend, während unsere Neigung zur Einfarbigkeit vielfach der Ausdruck des kulturellen Niedergangs und Alterns ist.

Aber noch einen andern Sinn haben die hellen Farben in Holland am Meer. Sie bringen Wärme in die Eintönigkeit des Meeresgrau und der landweiten Ebenen hinein. Und diese Wärme macht einem jedes Land lieb und zur Heimat. Man hat mir die Insel Marken gerühmt. Ich hatte mir ein herrliches Eiland vorgestellt, so eine Art Isola bella auf dem Langensee, einen schönen Traum schwimmend auf stillem Meer. Was fand ich in Wirklichkeit? Einen Leichnam, ein Stück Ebenland ohne einen Baum, nur mit einer Gruppe Häuser bepflanzt. Aber was dem Ganzen Reiz und Glanz und Wärme gab, das waren die Farben, die schwarz und rot und blau und weiß leuchtenden Männer und Frauen. Wenn die Sonne auf diese Leute nieder scheint, daß ihre Farben recht froh aufleuchten, dann hat das einsame Land einen Schmuck, der wohlthut und entzückt.

Vielleicht wäre etwas noch entzückender, ihr Holländerinnen: wenn ihr eure Farben weniger zum Dekorieren verwendetet und mehr ins

nichts Neues und Barth beansprucht auch gar nicht, etwas Neues zu sagen, sondern nur das Alte zu sagen, das immer wahr gewesen, das aber nur so viel verdeckt wird unter den Meinungen und Ansichten der Menschen. Es ist wahr, es sind sicher allerlei Irrtümer in diesem Buch, mancherlei Widersprüche, manche Schroffheiten gegen solche, die noch nicht zu Barth's Verständnis des Paulus vorgebrungen sind, Schroffheiten, die zum Vorteil des Buches hätten vermieden werden sollen, manches Persönliche, das man aber nach Barth's eigenem Rat fröhlich überhören darf, allerlei Beschränktheiten, denen man nicht Recht zu geben braucht, aber schließlich merkt man, daß das alles nur Nebensachen sind gegenüber der Tatsache, daß wir hier durch Paulus (Barth würde es entschieden ablehnen, wenn ich sagen würde: durch Barth) einmal direkt und unentrinnbar vor Gott hingestellt werden und vor seine Tat, vor der alle unsere Menschenmichtigkeit, all unser frommes und moralisches Tun in seiner bedeutungslosen Nichtigkeit erkannt wird. Vielleicht mag andern Lesern auch noch anderes an diesem Buch hauptsächlich wichtig erscheinen, es steht ja noch sehr vieles andere darin, mir ist dies daran die Hauptsache geworden, und zu viel anderem gestehe ich gerne ein, daß ich noch nicht völlig nachkomme (Barth findet vielleicht überhaupt noch nicht!), aber was ich daraus gewonnen habe, ist mir schon groß und wertvoll genug, daß ich dem Buche recht viele Leser wünsche, die unbefangen um Richtungs Schlagworte wie „positiv“, „pietistisch“, „freisinnig“ (die „Freisinnigen“ kommen bei Barth persönlich allerdings am wenigsten gut weg*) über diesbezügliche Seitenhiebe hinweglesen können, um an dem Buche das „Erlebnis“ zu machen, daß Gott wirklich auch heute Gott ist, nicht nur ein Gedankengebilde, nicht nur eine Idee, nicht nur in unserm Glauben, sondern ganz unabhängig von unserm Meinen, Glauben, Erleben oder Nicht-Glauben und Nicht-Erleben, Gott ist, Christi und unser Vater. Zwar würde Barth es ablehnen, hier von „Erlebnis“ zu reden, das menschliche „Erleben“ ist ihm eine viel zu zweifelhafte Sache, er redet vielmehr von „Erkenntnis“ Gottes, als vom Erleben Gottes, was mir freilich ebenso zweifelhaft erscheint und den Anschein einer „wissenschaftlichen Sicherheit“ erweckt, die falsch wäre. Barth „erkennt“ die Tat Gottes unzweifelhaft im Tod und in der Auferstehung Jesu und redet sogar, als ob das die selbstverständlichste Tatsache wäre, von einer leibhaftigen Auferstehung. (Das ist z. B. etwas, wo ich nicht nachkomme!) Und von Kreuz und Auferstehung Jesu ist so viel geredet, als wäre das überhaupt das einzige, was von Jesus zu sagen ist. Von dem, was Jesus war, was er tat, ist kaum je die Rede, der historische Jesus ist für Barth ausgesprochenmaßen „belanglos“. Ich sehe es gerade umgekehrt: die wesentliche Gottesoffenbarung liegt in der Persönlichkeit Jesu, dagegen die „Auferstehung“, in der Barth die objektive Gottestat sieht, erscheint mir als ein zeitgeschichtlich und psychologisch bedingter Menschenglaube. Barth redet von Jesus einmal auf folgende Weise: „Wir wissen, er war der große Kräftige, der Gotteskräftige: gerade in seinem Leiden, in der Kenosis und Krupsis seiner göttlichen Herrlichkeit, in seiner Ausschaltung des Persönlichen, in seiner

*) Wohl weil Barth uns Freisinnige vielleicht nur aus dem Urteil modern-positiver Professoren kennt? Red.

gegen sich selbst rücksichtslofesten und gegen die Menschen zartesten Sachlichkeit.“ Das scheint mir wirklich über Jesus zu wenig und zu unklar geredet zu sein. Gingegegen macht Barth gelegentlich eine höhnische Bemerkung über jene, denen die Bergpredigt lieber ist als der Römerbrief, und trotz allem, was Barths Römerbrief-Auslegung Wertvolles vermittelt, liegt in dieser Bemerkung eine Überschätzung des Römerbriefs gegenüber der Bergpredigt, eine Überschätzung des Paulus und seiner Theo-Kosmologie (Gott-Welt-Anschauung) gegenüber dem schlichten, naiven Evangelium Jesu, das nota bene sehr viel leichter verständlich ist, als der Römerbrief des Paulus und von Karl Barth! Barth überschätzt auch anderes, z. B. die Sakramente, vor allem die Taufe. „Die Taufe ist neue Schöpfung.“ „Durch die Taufe spricht Gott das erlösende Wort.“ „Wir möchten uns auf das Sakrament stützen, als auf die Festung der neuen Welt.“ Es gibt noch anderes mehr, wo man gegen Barths persönliche Ansichten mit Kritik ansetzen kann. Aber schließlich kommt es ja durchaus nicht darauf an, wer in diesen Dingen Recht habe. Wir brauchen gar nicht Recht zu haben, betont Barth öfters, aber Gott hat Recht! Und daß Gott Recht behält gegenüber allen richtigen und verkehrten Menschenmeinungen und auch Recht behält gegenüber Sünde und Tod und wider alle ihm widerstrebenden Welt- und Menschenmächte, das ist der Triumphgesang des Römerbriefs.

Berichtigung.

Infolge Versehens geriet in Nr. 22, S. 176, Zeile 9 das Wörtchen „sic“ in den Text, das nur als Bemerkung für den Setzer gedacht war zur Bestätigung der richtigen Schreibweise des Namens des Herrn Dekan Rhiner. F.

Kirchliche Personalnachrichten.

Gewählt: nach Chancy (Genf) Pfr. S. Dettaviller, z. B. in Bastres (Frankreich); nach Buarrens (Waadt) Theodor Wanner, Vikar in Chêne und Paquier; nach Gingenx-Treley (Waadt) Charles Ed. Masson, Vikar daselbst; zum Redaktor des „Grütliener“ lic. theol. Rudolf Hauri in Zürich.

Gestorben: Pfr. Karl Häni in Mühleberg (Bern), geb. 1867; alt Pfr. Jakob Ründig, weiland Pfarrer von Arlesheim (Baselstadt), geb. 1840.

Inserate sind nicht an die Redaktion, sondern an die **Expedition, Buchdruckerei Bollhofer & Cie., St. Gallen**, zu senden.

Gesucht: für ein 15jähriges, ruhiges und williges **Mädchen** eine Stelle zur **Aushilfe** in den Haushaltungsgeschäften eines Privathauses, am liebsten einer Bauernfamilie in der Ostschweiz. [74
Anmeldungen nimmt entgegen das **Evang. Pfarramt Wattwil** (Toggenburg).

Chefredaktor: Dekan Frei, Pfarrer in Meilen. — **Telephon 145.**
Mitredaktoren: E. Celler, Pfarrer in Rorschach; H. Rothberger, Pfarrer in St. Gallen.
Mitarbeiter: Pfr. Otto Gaudenz, Schuls; Pfr. A. Überlin, Schaffhausen; Pfr. W. Kampli, Sichtenheig; Pfr. J. Keller, Winterthur; Pfr. Paul Keller, Zürich; Pfr. Dr. Oskar Pfister, Zürich; Pfr. E. Schmid, Zürich; Pfr. Joh. Suß, Zürich; Pfr. S. Wellauer, Amriswil, und andere mehr.

Druck und Expedition: Buchdruckerei Bollhofer & Cie. in St. Gallen.